

Das Spiel mit der Angst

Der Anthropologe Gilles Reckinger erforscht die Verbindung zwischen Migration und prekärer Arbeitswelt

VON MARC THILL

„Eines Tages wird jemand die Verantwortung hierfür übernehmen müssen“, sagt Jeanne und zeigt sich erbost. Die Frauenärztin arbeitet in Lampedusa und erzählt von sexueller Gewalt gegenüber den Migranten. Viele der Frauen auf den Booten, die hier landen, werden auf ihrer Anreise quer durch Afrika mehrmals vergewaltigt, viele davon sind noch minderjährig.

Dieses Leid bleibt aber unsichtbar. Wenn die Fernsehbilder uns in Nahaufnahmen die heillos überfüllten Kähne vor der Küste zeigen, dann gilt der Insel die Aufmerksamkeit. Doch es ist nur ein kurzfristiges Interesse, eine „Pseudoaufmerksamkeit“. Schnell ziehen die Journalisten wieder ab.

Genau das Gegenteil davon wollte Gilles Reckinger, ein Luxemburger Anthropologe an der Universität Innsbruck. Der Forscher hat sich viel Zeit an der Außengrenze von Europa genommen und seinen Blick nicht nur aufs Meer gerichtet, von wo die Flüchtlinge herkommen, sondern auch in Richtung Insel. Er wollte das Befinden der Inselbewohner greifbar machen. Sein Buch „Lampedusa“, erschienen 2013 im Peter-Hammer-Verlag, ist das Resultat einer langjährigen Forschungsarbeit.

Ein stilles Sterben im Meer

Lampedusa ist ein Medienspektakel, „ein Symbol für widersprüchliche Diskurse, die mit der Insel nur wenig zu tun haben“, sagt Gilles Reckinger. Bilder zeigen amorphe Menschenmassen auf Booten, Migranten, Menschen mit schwarzer Hautfarbe ... Es ist ein Spiel mit der Angst, getragen von den Medien, ausgenutzt von der Politik. Für Gilles Reckinger ist es „eine Bilderpolitik“, die die öffentliche Meinung in Europa prägt.

Die Botschaft lautet: Hier wandern viele illegale Menschen ein. „Das entspricht nicht der ganzen Wahrheit, denn die meisten Migranten, die sich illegal in Europa aufhalten, sind ganz legal mit Visum über Flughäfen gekommen und geblieben“, so der Forscher.

Lampedusa wurde zu einer Migranteninsel „gemacht“, sagt der Ethnologe. Anfangs seien Schiffe dort gelandet, wo sie die Strömungen hingetrieben hätten. Als dann aber die Zahl der Landungen gestiegen sei, habe der Staat die Kontrolle darüber genommen und den Booten die Küstenwache entgegengeschickt, dies natürlich mit dem humanitaristischen Argument „wir retten die Flüchtlinge“. Die Boote seien hierauf nach Lampedusa geschleppt worden.

Lampedusa liegt näher an Afrika als an Sizilien. Die Insel, 22 Quadratkilometer groß, ist vielschichtig, so wie die Geschichte, die diesen verlorenen Flecken Erde mitten im Ozean und seine rund 6 000 Bewohner geprägt hat. Der Anthropologe Reckinger bezeichnet die Insel als eine „terre de migrations“. Hier dreht sich alles um Bewegung. Einige Inselbewohner gehen und kommen nie wieder.



Die Bilder der Landung von Flüchtlingen – ein Spiel mit der Angst, getragen von den Medien, ausgenutzt von der Politik.

(FOTO: REUTERS)

Andere gehen und kehren wieder zurück. Wiederum andere sind nur auf der Durchreise. Viele kommen nie weg und leiden daran, und viel zu viele kommen nie an ... Das sind dann die unbekanntenen Toten. Das Meer wurde ihr Grab, das „mare



mortuorum“. Es ist ein stilles Sterben. Um die 25 000 sollen es sein, die Dunkelziffer liegt aber viel höher. Britische Forscher haben forensische Untersuchungen durchgeführt und sich die verstörende Frage gestellt, warum die europäische Grenzüberwachung Frontex einigen Booten entgegenfährt, anderen aber nicht. Ist das gewollt?

In seinem Buch lässt Gilles Reckinger die in Lampedusa gestrandete Meeresbiologin Lucia zu Wort kommen. Für sie ist Lampedusa ein kleines Stück Afrika. „Es ist ein Übergangsort. Hier kommen viele Tiere auf ihrer natürlichen Migration vorbei: Wale, Delfine, Schildkröten.“ Deswegen findet Lucia es völlig logisch, dass auf der Insel auch menschliche Migration stattfindet.

So wie Lucia urteilen viele andere Inselbewohner. Man sollte Lampedusa aber nicht romantisieren, warnt Gilles Reckinger. Es gibt auch Kritik und ein oftmals ambivalentes Verhalten: Die Flüchtlin-

ge, die Medienberichte und die Polizeipräsenz werden als störend empfunden. Es hindert den Tourismus, befürchten die Einheimischen, es bringt aber auch Arbeit und Geld auf die Insel. Die Einquartierung der Polizei in den Hotels ist eine willkommene Einnahmequelle, und das „centro“, das Flüchtlingslager, gibt 60 Bewohnern eine Arbeit.

Vieles wird von den Einheimischen auch ausgeblendet. So werden die Migranten, das

Auffanglager und der Bootsfriedhof bewusst „unsichtbar“ gemacht. Konflikte zwischen Migranten und Einheimischen werden ab und zu konstruiert, so z. B. als einmal der Rettungshubschrauber wegen zwei Selbstmordversuchen von Flüchtlingen nach Palermo fliegen musste und zeitgleich eine Frau einen Herzinfarkt erlitt.

Lampedusa ist eine Insel des Mangels. Es fehlt an allem, an Straßen, Schulen, Institutionen, Freizeitmöglichkeiten, Süßwasser und medizinischer Versorgung. Das Meer ist überfischt, der Fischereiertrag entsprechend gering, der Boden unfruchtbar. Vor allem aber gibt es wenig Arbeit und damit wenig Geld. Wie die Migranten in ihren Herkunftsländern sind auch die Inselbewohner Opfer einer industriellen Überfischung. Den Bewohnern hat das Meer Armut und ab und zu auch den Tod gebracht. Der Ethnologe spricht daher von einer Art Bindung zwischen Schiffbrüchigen und zitiert Carmela, eine Rechtsanwältin, für die Lampedusa eine Wahlheimat ist: „Die Solidarität der Bewohner Lampedusas mit den fremden Menschen, die über das Meer gekommen sind, die eine Erfahrung mit dem Meer gemacht haben, beruht genau hierauf.“ Die Flüchtlinge verlassen Lampedusa nach kurzer

Fluchtziel Lampedusa



Zeit und kommen aufs Festland. Dort erhalten sie keine Unterstützung. Als Obdachlose, Mittellose und Papierlose gibt es für sie nur eine Überlebenschance: Sie stellen das Einzige, das ihnen noch gehört, ihren Körper, zur Verfügung und arbeiten schwarz. In Italien (und auch anderswo in Europa) greifen Unternehmen gerne auf Arbeitskräfte zurück, die keine Rechte einfordern können. Das weiß der Staat, und das weiß auch Europa.

Weg in die Sklaverei

„Zwischen prekariertem Arbeit und Migration gibt es einen Zusammenhang, den Europa nicht sehen will“, meint Gilles Reckinger, der derzeit seine Forschungen in diese Richtung weitertreibt. In Kalabrien konnte der Anbau von Orangen nur deshalb wieder aufleben, da plötzlich Arbeiter „en masse“ zur Verfügung standen, um die Orangen so billig zu pflücken, wie kein anderer sie hätte pflücken wollen. Es ist eine moderne Form der Sklaverei: Die Tagelöhner wohnen in Slums und arbeiten nur in den Wintermonaten, in denen sie monatlich nicht mehr als 250 Euro verdienen, womit sie dann aber ein ganzes Jahr überleben müssen.

Blickt man nun von Kalabrien zurück nach Lampedusa, dann

hört sich die Bemerkung der Frauenärztin Jeanne, jemand müsse eines Tages für die Tragödie der Flüchtlinge im Mittelmeer Verantwortung übernehmen, bitterböse an. Europa zieht nämlich wirtschaftlichen Nutzen aus einer „ungewollten“ Migration und hinterlässt vermutlich auch ganz bewusst Schlupflöcher hierfür an seiner Grenze. Ist es insofern nicht fahrlässige Tötung, wenn wir Flüchtlinge auf morschen Booten zu uns kommen lassen und ihnen bewusst den Weg in eine rechtlose Arbeitswelt öffnen? Ist es vielleicht sogar Völkermord? Und werden wir – nach der Abschaffung der Sklaverei in Europa im 19. Jahrhundert – eines Tages eine neue Form der Sklaverei kollektiv zu verantworten haben?

„Historiker müssen die Frage einmal anpacken“, meint der Anthropologe Reckinger und fügt diesen Überlegungen eine weitere störende Frage hinzu: „Wie kann es sein, dass Europa 2012 den Friedensnobelpreis bekommen konnte, in einer Zeit, in der es schon 20 000 dokumentierte Todesfälle im Mittelmeer gab?“

„Wie konnte die EU den Friedensnobelpreis bekommen in einer Zeit, in der es schon 20 000 Todesfälle im Mittelmeer gab?“

Gilles Reckinger



Lampedusa von Gilles Reckinger, Peter Hammer Verlag ISBN 978-3-7795-0440-5